

Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit

Einleitende Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung

Der Titel des vorliegenden Bandes und auch derjenige dieser einleitenden Bemerkungen spielt an auf die vor mittlerweile etwa vierzig Jahren erschienene „Theorie der Wissenssoziologie“, die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann unter dem paradigmatischen Titel „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ veröffentlicht wurde (Berger/Luckmann 1980). Dieses Buch, das zu den meistgelesenen soziologischen Werken überhaupt zählt, beanspruchte zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr und nicht weniger als eine konsistente Zusammenführung der wichtigsten Traditionslinien wissenssoziologischer Reflexion, die unter anderem mit den Namen von Karl Marx, Emile Durkheim, Karl Mannheim, Max Weber, Alfred Schütz und George H. Mead verbunden wurden. Seit dem Erscheinen der ‘Gesellschaftlichen Konstruktion’ sind neue (und auch weniger neue) wissenssoziologische Ansätze an die Seite des sozialphänomenologisch fundierten Theorievorschlages von Berger/Luckmann getreten. Erwähnt werden können, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne die Voraussetzung einer Selbstetikettierung als ‘Wissenssoziologie’, die Anfang der 1970er Jahre einsetzenden neuen Entwicklungen auf dem Gebiet der *Social Studies of Sciences and Technologies*, die aus dem *Symbolischen Interaktionismus* entstandenen Forschungstraditionen der Untersuchung gesellschaftlicher Konstruktionen ‘sozialer Probleme’, die sich schnell ausbreitenden und in erster Linie auf Analysen der Produktion und Rezeption von ‘kulturindustriellen Produkten’ orientierten *Cultural Studies*, die auf den Zusammenhang von Sprachgebrauch, Klassifikationsprozessen und symbolischer Macht bezogenen Elemente der Praxistheorie von *Pierre Bourdieu* oder *Niklas Luhmanns* (natürlich!) differenzierungstheoretisch angelegte Analysen zum Verhältnis von ‘Gesellschaftsstruktur und Semantik’. Diese und weitere Spielarten wissenssoziologischen Denkens werden jedoch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes eine eher marginale Rolle spielen.¹

Vor diesem Hintergrund nimmt die Titulierung einer „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ nicht von ungefähr Bezug auf das Buch von

1 Vgl. dazu den Überblick in Keller (2005) sowie Knoblauch (2005) und auch Knoblauch/Soeffner/Tänzler (2005).

Berger/Luckmann. Die (implizite oder explizite) theoretische, methodologische und forschungspraktische Auseinandersetzung mit der dort entworfenen Wissenssoziologie und daran anschließenden Weiterführungen (etwa Hitzler/Reichertz/Schröer 1999) bildet vielmehr einen roten Faden durch die verschiedenen Beiträge des vorliegenden Buches. Allerdings nehmen wir mit der Formulierung des Titels zwei gewichtige Veränderungen gegenüber dem klassischen Original vor – statt von der ‘gesellschaftlichen’ sprechen wir von der ‘diskursiven’ Konstruktion, und an die Stelle der Bezugnahme auf die Konstruktion ‘der’ Wirklichkeit setzen wir diejenige ‘von’ Wirklichkeit. Beide Modifikationen weisen darauf, dass es in den anschließenden Beiträgen nicht um die Gesamtheit der Prozesse gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion geht. Vielmehr konzentrieren sie sich auf einen spezifischen Teilbereich von ‘Konstruktionsvorgängen’, die wir näher als ‘diskursive’ qualifizieren. Was darunter im Einzelnen verstanden werden kann, wird von den Autorinnen und Autoren dieses Bandes unterschiedlich ausbuchstabiert und soll hier nicht ex ante vor-geschrieben werden. Was damit *nicht* gemeint ist, lässt sich aber bereits hier orientierend festhalten: Mit der ‘diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit’ ist weder eine Fundierung des Diskursbegriffs im Sinne der *discourse analysis* in der ethnomethodologisch und/oder sprachwissenschaftlich kontextuierten Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse noch eine im Rahmen der an Habermas angelehnten *Diskursethik* als ‘rationaler Austausch von Argumenten zur Erzielung konsensorientierter Verständigung’ anvisiert.² Statt dessen wird die verbindende Klammer zwischen den Beiträgen durch die Anknüpfung an unterschiedliche Entwicklungen der ‘*Diskurstheorie*’ hergestellt.

Etwa zeitgleich zum Erscheinen der wissenssoziologischen Theorie von Berger/Luckmann entfaltete sich im Frankreich der 1960er Jahre in den philosophisch-intellektuellen Kontexten des Strukturalismus und später dann des Poststrukturalismus eine (vergleichsweise unübersichtliche) Diskussion über gesellschaftliche Strukturierungsmodalitäten des Sprachgebrauchs im Besonderen und der Wissensproduktion im Allgemeinen, die auf den Begriff des ‘Diskurses’ referierte. Bei aller Unterschiedlichkeit einzelner Positionen bildet dieser Begriff die Grundlage einer Perspektive, aus der Kommunikationen sowie die Entstehung, Zirkulation und Distribution von Wissen als kontingente Effekte ‘über-individueller’, sozial strukturierter Praktiken begriffen werden. Wichtige Protagonisten dieser Debatten waren unter anderem Louis Althusser, Jacques Lacan, Roland Barthes, Jacques Derrida, Michel Pêcheux und

2 Vgl. dazu auch die Einleitung in Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2001) sowie Keller (2004).

insbesondere auch Michel Foucault. Ihre Überlegungen wurden von späteren Ansätzen im Rahmen der *Cultural Studies* oder auch in der postmarxistischen Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe aufgegriffen.

Bezüge auf diese (und einige andere) Autorinnen und Autoren liegen der Verwendung des Diskursbegriffs in den nachfolgenden Beiträgen zugrunde. Sie verbindet insgesamt das Interesse an einer Überwindung der mehr oder weniger repetitiven 'Fortschreibung' purifizierter theoretischer Traditionslinien, welche als 'legitime' Reflexion und Forschungsfrage nur dasjenige anerkennt, was die entsprechend ausgelegten 'Spuren hält'. Statt dessen geht es um Chancen wissenschaftlichen Weiterdenkens durch Hybridbildungen, wechselseitige theoretische Kontaktaufnahmen, Übersetzungsbemühungen, Resonanzbildungen und theoretische 'Bricolage'. Konkreter gefasst gründet die Idee zum vorliegenden Band – wie auch schon bei den beiden von uns herausgegebenen Handbüchern zur Diskursforschung (Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver 2001, 2003) – auf dem aus unserer Sicht vorhandenen Defizit im Feld der sozialwissenschaftlichen Analyse gesellschaftlicher Wissensprozesse.

Das damit angesprochene Problem lässt sich mit Blick auf die Tradition der sozialphänomenologisch eingebetteten Wissenssoziologie folgendermaßen charakterisieren: Die in der Nachfolge von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in der deutschsprachigen Soziologie entstandene Hermeneutische Wissenssoziologie hat die wissenssoziologische Reflexion vor allem in zwei Richtungen erfolgreich vorangetrieben: zum einen im Hinblick auf die methodologische Reflexion und Methodenentwicklung für die empirische Analyse von Wissen; zum anderen – was ihre empirische Ausrichtung betrifft – im Hinblick auf die Rekonstruktion von Wissensbeständen *individueller* sozialer Akteure in unterschiedlichen privaten und beruflichen Handlungskontexten (z.B. als Alltagswissen, als Expertenwissen). Inzwischen jedoch erweist sich der bestehende konzeptionelle Rahmen der Hermeneutischen Wissenssoziologie als zu eng angesichts der lebhaften zeitdiagnostischen Debatten über die zunehmende Bedeutung von Wissen in Prozessen gesellschaftlicher Reproduktion (Stichwort: Wissensgesellschaft), des gleichsam alltäglich gewordenen Streits zwischen konkurrierenden Wissensformen (Stichworte: science wars; Expertendissense; Experten/Laien-Konflikte usw.) und der Resonanz, die Wissensanalysen in den *Cultural Studies* oder den *Social Studies of Science* genießen. Vor diesem Hintergrund wird die Überprüfung der bisherigen empirischen, methodologischen und methodischen Ausrichtung der Hermeneutischen Wissenssoziologie notwendig. Hierbei könnte, wie wir vermuten, eine kritische Auseinandersetzung

mit den erwähnten Diskurstheorien eine vielversprechende Erweiterung der Perspektive auf meso- oder makrosoziale Ebenen der Wissenszirkulation ermöglichen. Zwar ist die Analyse dieser Wissens Ebenen auch im ursprünglichen wissenssoziologischen Programm von Berger/Luckmann angelegt, ihre systematische theoretische Fundierung und forschungspraktische Konkretisierung wurde jedoch (zumindest) in der deutschsprachigen Soziologie nur rudimentär angegangen. Der vorliegende Band greift in dieser Absicht die – in den Beiträgen kontrovers verhandelte – Frage auf, inwiefern eine in der Tradition der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie verankerte Wissenssoziologische Diskursanalyse entsprechende Analyseperspektiven zu entwickeln vermag (Keller 2005) oder wo ihre Grenzen liegen könnten.

Fortschritte in der Analyse 'institutioneller' und 'öffentlicher' Wissensproduktion/-zirkulation wurden in den letzten Jahrzehnten eher in diskurstheoretischen Forschungskontexten erzielt. Diese schlossen meist – und in unterschiedlicher Weise – an das wissensanalytische und -soziologische Programm der Erforschung von Diskursen und sozialen Praktiken als Macht-/Wissens-Regime an, wie es von Michel Foucault angeregt wurde. Zwischen den Traditionen der sozialphänomenologisch begründeten Hermeneutischen Wissenssoziologie und bspw. der Foucaultschen, aber auch anderen Diskurstheorien besteht bislang ein Verhältnis wechselseitiger Indifferenz (oder friedlicher Koexistenz?) zwischen mehr oder weniger entfernten Verwandten der Wissensanalyse, die je eigene Wege gegangen sind, ohne sich durch einen systematischen Erfahrungsaustausch anregen zu lassen. Genau zu diesem letzteren Zwecke sucht der vorliegende Band die Diskussion zwischen diskursorientierten und nicht-diskursorientierten Ansätzen der sozialwissenschaftlichen Wissensforschung. Gefragt wird nach möglichen Verbindungen, Anschluss-, aber auch Bruchstellen zwischen den diskurs- und machttheoretischen Überlegungen (post-)strukturalistischer Diskurstheorien und Hermeneutischer Wissenssoziologie, nach möglichen Anregungen, Ergänzungen und Erweiterungen, aber auch nach scheinbar oder tatsächlich unaufhebbarer Unverträglichkeiten zwischen den unterschiedlichen Programmatiken der Wissensanalyse. Entsprechend diskutieren die einzelnen Beiträge das Verhältnis von Wissenssoziologie und diskurstheoretisch verankerter Diskursforschung aus unterschiedlichen Perspektiven in *theoretisch-programmatischer*, *methodologischer*, *methodischer* und *empirisch-forschungspragmatischer* Hinsicht. Die Autorinnen und Autoren waren aufgefordert, Erkundungen der wissenssoziologischen und diskurstheoretischen Positionen und Potenziale in einer Haltung 'wohlwollender Neugier' zu unternehmen, um Kontaktmöglichkeiten,

‘Synergieeffekte’, gegebenenfalls aber auch Grenzen der Annäherung auszuloten.

Die hier versammelten Überlegungen gehen allerdings über den engeren Bereich einer Auseinandersetzung mit wissenssoziologischen und diskurstheoretischen Positionen deutlich hinaus. Es handelt sich nämlich zugleich um eine Verständigung zwischen sozialwissenschaftlichen Theoriepositionen, die in den vergangenen Jahren als Handlungstheorien einerseits, als ‘poststrukturalistische Herausforderungen’ andererseits zuweilen konfrontativ gegenüber gestellt wurden (Stäheli 2000), ohne dass dabei eine systematische Prüfung möglicher Brückenschläge stattgefunden hätte. Die damit angesprochene *allgemeinsoziologische* Relevanz der hier auf dem Feld der Wissenssoziologie verhandelten Fragen wird insbesondere an den *Dimensionen* der Auseinandersetzung deutlich, welche die Beiträge mit unterschiedlicher Gewichtung durchziehen. Diese werden zum Teil in Form theoretischer Auseinandersetzungen, zum Teil in Gestalt der Diskussion empirischer Vorgehensweisen, aber auch anhand von Ergebnissen der Diskursforschung erörtert:

- Eine erste Dimension der Auseinandersetzung richtet sich auf die Frage nach dem Begriff des *Subjekts* bzw. des individuellen und sozialen *Akteurs*, der in den jeweiligen theoretischen Positionen vorausgesetzt ist oder eingeführt wird. Was bedeutet es in diesem Zusammenhang, von der sozialen Konstitution der Subjekte zu sprechen? Wie lässt sich das Verhältnis zwischen diskursiv konstituierten Subjektpositionen und realen sozialen Akteuren theoretisch angemessen formulieren? Wird noch von einem emphatischen Subjektbegriff ausgegangen, oder dominieren ‘pragmatische’ Akteurskonzepte? Auf welcher Ebene und in welcher Weise lässt sich weiterhin – oder eben: nicht länger – von konventionalisiertem ‘Sinn’, symbolischen Ordnungen, Wissen oder ‘Bedeutungen’, Handlungen und Praktiken sprechen? Solche und weitere Fragen werden u.a. in den Beiträgen von Johannes Angermüller, Reiner Keller, Jürgen Link oder Jo Reichertz verhandelt. Sie stehen insbesondere im Zentrum der Beiträge von Joachim Renn und Stephan Moebius.
- Ein zweiter Strang der Argumentationen beschäftigt sich mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen verschiedenen *Ebenen des Wissens*, die hier, wenn auch vorläufig, als ‘Diskursebene’ und als ‘Ebene des Alltagswissens’ bezeichnet werden können. Auch dabei spielt die Frage nach der Relation von Diskursen und Subjekten/Akteuren eine wichtige Rolle, doch richtet sich das Augenmerk eher auf das Verhältnis von diskursiver Konstituierung von Wissensfeldern und deren Aneignung oder Rezeption und ‘Nutzung’ in unter-

schiedlichen Praxisfeldern des sozialen Handelns. Damit einhergehend wird die Frage nach den Materialisierungen von Wissen bzw. von Diskursen als Frage nach dem Verhältnis von *Wissen*, *Diskurs* und *Dispositiven* aufgeworfen. Die Beiträge von Werner Schneider und Andreas Hirsland, Andrea Bühmann, Gabriela Christmann, Michael Niehaus und Norbert Schröer lassen sich in diesem Zusammenhang verorten.

- Eine dritte Dimension bildet die Frage nach dem Verhältnis von *Diskursen* als 'strukturierten und strukturierenden Strukturen' zur Ebene *diskursiver* und *nicht-diskursiver Ereignisse*. Dahinter verbirgt sich in gewissem Sinne ein Interesse an der *Dynamik* diskursiver Prozesse und den dafür relevanten Faktoren. Im vorliegenden Band beschäftigen sich insbesondere die Beiträge von Willy Viehöver, Jürgen Link, Rainer Diaz-Bone und Achim Landwehr mit der Relationierung von Strukturen, Diskursen und Ereignissen.
- Der vierte und letzte Schwerpunkt der Argumentationen besteht schließlich aus Reflexionen über *theoretische Grundannahmen* und *methodologische Implikationen* von empirischen Vorgehensweisen der Diskursforschung. Welche Vorstellung von ihrem Gegenstand entwickeln diskurstheoretische bzw. wissenssoziologische Positionen? Und wie leiten diese Vorstellungen die empirische Forschungspraxis an? Dies ist unter anderem Gegenstand der Beiträge von Rainer Diaz-Bone, Johannes Angermüller, Andrea Bühmann, Reiner Keller, Jürgen Link, Jo Reichertz und Achim Landwehr.

Wir haben in diesem Band auf eine 'Sortierung' der Texte entlang der eben genannten Dimensionen verzichtet. Die Mehrfachnennung einzelner Beiträge unter verschiedenen Rubriken verdeutlicht, dass eine solche Zuordnung nicht eindeutig vorgenommen werden könnte: Auf die eine oder andere Weise werden die erwähnten Dimensionen in allen Beiträgen angesprochen. Auch haben wir ein Arrangement der Texte nach einer möglichen oder unterstellten, aus unserer Sicht aber gerade nicht gegenstandsangemessenen 'Blockbildung' zwischen 'hier Wissenssoziologie – dort Diskurstheorie' vermieden. Das könnte im besten Falle die lebendige Diskussion zwischen den verschiedenen Positionen vorstellen und darauf bezogene Reflexionen anregen. So manche Überlegung, die im Rahmen einer 'Blockbildung' unterschiedlichen Paradigmen zugeordnet würde, wird hier nicht nur *in größerer Nähe* entfaltet, sondern sie lässt auch und gerade die Leserin, den Leser selbst Nähe oder auch Ferne entdecken.

- Im ersten Beitrag schlägt *Johannes Angermüller* eine Kartographie der aktuellen Ansätze „Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse in

Deutschland“ vor. Er unterscheidet zwischen ‘rekonstruktiven’ und ‘dekonstruktiven’ Ansätzen der Diskursforschung und diskutiert deren epistemologische Differenzen. Zu ersteren zählt er insbesondere die Wissenssoziologische Diskursanalyse, zu letzteren verschiedene Varianten einer strukturalen Diskursforschung sowie enunziative und dekonstruktivistische Perspektiven. Zwar gibt es, so *Angermüller*, zwischen diesen ‘Lagern’ einige Berührungspunkte, doch im Sinne einer ‘Typisierung des Feldes’ lassen sich doch deutliche Unterschiede konturieren. Diese betreffen etwa die Frage nach dem ‘Subjekt’ der Diskurse, nach der Konstruktion und dem ontologischen Status des Forschungsgegenstandes, das entwickelte Methodenverständnis und das damit verbundene Ziel der Analyse.

Unbeschadet der Nützlichkeit der damit vorgeschlagenen ‘Sortierung’ zeigen (und mitunter betonen) doch die weiteren Beiträge nicht nur die Unterschiedlichkeiten, sondern stärker noch die Berührungspunkte, Gemeinsamkeiten oder möglichen perspektivischen Anregungen und Ergänzungen zwischen verschiedenen Paradigmen der diskursanalytischen Wissensforschung.

- Dies verdeutlicht zunächst *Reiner Keller* mit seinen Überlegungen zur Umsetzung des Forschungsprogramms der „Wissenssoziologische[n] Diskursanalyse als interpretative Analytik“. *Keller* bezieht die Wissenskonzepte der wissenssoziologischen Traditionen von Peter L. Berger/Thomas Luckmann und Michel Foucault aufeinander und zeichnet nach, inwieweit Foucaults Vorschlag, Diskurse als ‘Kämpfe’ und ‘Wahrheitsspiele’ zu analysieren, bisherige perspektivische und thematische Engführungen der Berger/Luckmann-Tradition korrigieren kann. Bezogen auf die Forschungspraxis der Diskursanalyse erläutert *Keller* anschließend die Idee einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik als Praxis der Reflexion von (unhintergehbaren) sozialwissenschaftlichen Interpretationsleistungen. Aufbauend auf den theoretischen Grundlegungen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse wird abschließend ein Vorschlag zum methodischen Vorgehen formuliert, der den Begriff der ‘interpretativen Analytik’ aufgreift, ihm jedoch eine spezifische Wendung durch die Einbettung der Diskursanalyse in Traditionen qualitativer Sozialforschung gibt.
- In seiner Diskussion der Frage, „Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ‘ausgehandelt’ werden“, entwickelt *Jürgen Link*, ausgehend von einer Reflexion der Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen dem wissenssoziologischen Paradigma und der Foucaultschen Diskursperspektive, eine Kritik der (teilweise) an Berger/Luckmann

anschließenden Reduktion von Diskursforschung auf Konversationsanalyse bzw. die Mikro-Analyse sprachlicher Interaktionen. Gegen eine solche interpersonal-interaktionistische Ausrichtung des Diskursbegriffs auf Prozesse des 'Aushandelns' plädiert er für die Beibehaltung einer stärker makro-perspektivischen Diskurskonzeption, die den gesellschaftlichen Kontext des Gesagten (und des Sagbaren) im Blick behält. Diskursforschung muss, so *Link* weiter, unterscheiden zwischen der gesellschaftlichen Macht-Teilung und der Wissens-Teilung, um gerade dann nach deren Verhältnis fragen zu können. Analytisch müsse zwischen Spezialdiskurs, Interdiskurs und Elementardiskurs unterschieden werden, wobei er in dieser erweiterten diskurstheoretischen Perspektive die Idee des 'Alltagswissens' der wissenssoziologischen Tradition aufgreift. Abschließend erläutert *Link* beispielhaft, wie das Auftauchen 'neuer diskursiver Positionen' auf der Grundlage der genannten Diskursebenen verstanden werden kann.

- *Joachim Renn* greift in seinem Beitrag „Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt?“ die Frage nach dem Spannungsverhältnis von 'diskursiv konstituiertem' versus 'subjektivem Sinn' auf. Sein Vorschlag zur Auflösung der in den darauf bezogenen Diskussionen zu Tage tretenden Widersprüchlichkeiten besteht in einem Plädoyer für eine 'pragmatische Wende' der Diskurstheorie. Diese könne an Konzepte der 'Performativität' anschließen und damit die Dynamik diskursiver Prozesse sowie den Anteil der Akteure daran in Begriffen der Diskursperspektive erfassen. *Renn* entwickelt diese Position zunächst aus einer Gegenüberstellung der Diskursbegriffe von Michel Foucault und Jürgen Habermas. Bei beiden sieht er ein Potenzial für eine praxistheoretische Transformation des Diskursbegriffs angelegt. Michel de Certeau und Judith Butler haben, so *Renn* weiter, im Anschluss an Foucault, und über diesen hinaus gehend, unterschiedliche Konzepte von Performativität entwickelt, die sich auf das Problem des Verhältnisses von Wiederholung, Abweichung und Spezifikation auf der Ebene von Praktiken richten. In Auseinandersetzung mit diesen AutorInnen sowie mit weiteren Sozialtheorien zur „Kreativität des Handelns“ (Hans Joas) macht er deutlich, wie das Zusammenspiel von diskursiven Strukturierungsmomenten mit der Nicht-Gleichheit von Situationen des Handelns im Bewusstsein sozialer Akteure vermittelt wird. Letzteres geschieht weder im 'Modus der subjektiven Sinnkonstitution' noch als zweckrationale Kalkulation, sondern als 'Spezifikation' oder 'Übersetzung' von in der emergenten Gestalt von Diskursen zirkulierenden, ermöglichenden

und einschränkenden 'Instruktionen', die ein Handeln, eine Praxis nicht bestimmen, aber doch Vorgaben und Vorschläge enthalten, wie handlungspraktisch verfahren werden kann.

- *Stephan Moebius* diskutiert das Verhältnis von „Diskurs – Ereignis – Subjekt“ in Auseinandersetzung mit der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe sowie Jacques Derridas Dekonstruktivismus. Im Kern geht es ihm um die Frage, welche Konzepte von Entscheidung und Subjektivität in diesen poststrukturalistischen Theorien formuliert werden, und wie diese wiederum auf das Verhältnis von Diskursen und sozialen Akteuren bezogen werden können. Damit zielt er auf die Entwicklung einer theoretisch konsistenten Verschränkung von poststrukturalistischen Diskurs- und Handlungstheorien, die geeignet ist, wesentliche Teile der von *Keller* vorgeschlagenen Analyseperspektive der 'Wissenssoziologischen Diskursanalyse' aufzugreifen. Laclau und Mouffe entwickeln mit ihrem Konzept der 'Artikulation' bzw. der 'artikulatorischen Praxis' eine Vorstellung davon, inwiefern prinzipiell 'frei flottierende Signifikanten' in Diskursen auf spezifische Bedeutungen fixiert werden. Einen emphatischen Moment des 'Subjekts' und damit des 'Ereignisses' in Diskursen gibt es in Gestalt notwendig immer wieder entstehender prinzipieller 'Unentscheidbarkeiten' der Bedeutungszuweisung, die in Entscheidungen überführt werden. Diese Überführung ist jedoch keineswegs der 'voluntaristische Akt eines bereits konstituierten Subjekts'. Vielmehr begreift *Moebius* die 'Entscheidung' im Anschluss an Derrida als 'Ereignis einer In(ter)vention von Außen', als 'passive Entscheidung des Anderen in mir'. Weiterentwicklungen diskurstheoretischer Perspektiven und Fragestellungen kommen nicht umhin, so das Resumée von *Moebius*, genau dieses Verhältnis von Diskursen und Akteuren genauer in den Blick zu nehmen als bisher. Abschließend erläutert er, was dies perspektivisch für die Forschungsfragen der Diskursforschung bedeutet.
- *Jo Reichertz* wendet sich in seinem Beitrag „Order at all Points“ dem 'Interpreten Foucault' und dessen Analyse des Mordfalles 'Pierre Rivière' zu. Was lässt sich den Foucaultschen Begleittexten zum 'Memoire Rivières' an Hinweisen auf seine Praxis der Interpretation und der Diskursanalyse als einer „Archäologie des Wissens“ entnehmen? In seiner Argumentation betont Foucault zunächst die Vorbildfunktion der Flugschriften, der Heldengeschichten, also einer spezifischen Diskurspraxis der damaligen Zeit für das Tun des Pierre Rivière. Nur auf dieser Ebene lässt sich demnach eine 'Erklärung' der Tat formulieren, nicht aber auf der Ebene einer stringen-

ten Intentionalität und Sinntransparenz der dadurch vollständig geordneten Handlungen eines einzelnen Subjektes. Diese Kritik am hermeneutischen Ordnungspostulat enthält Foucaults zentrale Herausforderung für die Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung – einer Sozialforschung, die, so *Reichertz*, allzu oft dazu tendiert, ausgehend von der Sinnhaftigkeit des Handelns zu unterstellen, dass dieses zugleich auch immer 'sinnvoll' sei. Dies gelte insbesondere für die ethnomethodologisch-konversationsanalytische Annahme einer vollständigen Geordnetheit von (sprachlichen) Interaktionen. Foucault folgend müsse die Frage nach der 'Sinnhaftigkeit' von Handeln und Praxis von derjenigen ihrer Rationalität bzw. Funktionalität getrennt und nur die erste Komponente als wissenschaftlich analysierbar behandelt werden. Und dafür wiederum sei die wissenssoziologische Hermeneutik durchaus geeignet.

- Die Diskussion Foucaultscher Analysestrategien steht auch im Zentrum des Beitrages von *Rainer Diaz-Bone* über „Die 'interpretative Analytik' als rekonstruktiv-strukturalistische Methodologie“. Anders als *Angermüller* in seinem oben erwähnten Beitrag sieht *Diaz-Bone* in seiner erkenntnistheoretischen und methodologischen Betrachtung der Forschungspraxis durch Foucault inspirierter Diskursprojekte keineswegs einen Widerspruch oder eine grundsätzliche Differenz zwischen rekonstruktiven und strukturalistischen Ausrichtungen einer soziologischen Diskursforschung. Er entfaltet sein Plädoyer für eine 'Interpretative Analytik' in Auseinandersetzung mit Foucaults Diskurstheorie der „Archäologie des Wissens“ und deren Forderung nach der Rekonstruktion der 'Regelmäßigkeiten einer (diskursiven) Praxis'. Die interpretative Analytik sucht auf der Ebene der als emergent verstandenen, d.h. nicht aus sozialen Interaktionen und dem intentionalen Handeln sozialer Akteure ableitbaren Diskurse nach 'diskursiven Ereignissen' bzw. Brüchen in der Abfolge von historischen 'Wissensordnungen'. Als dynamisierender Faktor der 'Erzeugung' diskursiver Ereignisse bestimmt *Diaz-Bone* im Anschluss an Michel Pêcheux den 'Interdiskurs'. Im Hinblick auf das Verhältnis von Kohärenzen und Heterogenitäten in der Rekonstruktion von Diskursstrukturen bietet sich, so *Diaz-Bone* weiter, der Bezug auf das von Jacques Derrida entwickelte Konzept der 'différance' an. Mit diesem könne die Struktur als nicht statisch, sondern als Prozesseigenschaft der 'Strukturalität' begriffen werden. Abschließend diskutiert er offene Fragen diskursanalytischer Erklärungslogiken, die sich aus dem von ihm eingeforderten Verzicht auf die Annahme voluntaristischer Beteiligungen sozialer Akteure an

historischen Transformationen von Wissensordnungen ergeben. Insbesondere Vorschläge zur sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse erscheinen ihm in dieser Hinsicht Gewinn versprechend.

- *Willy Viehöver* wendet sich in seinem Beitrag über „Kultur, Diskurs und Ereignis“ der Frage nach dem Entstehen des Neuen, nach dem Auftauchen von Brüchen in historisch strukturierten symbolischen Ordnungen zu. Aus seiner Sicht verhält sich eine interpretative Analytik, die Transformationen von Wissensordnungen nicht-teleologisierend und nicht-akteurszentristisch aus der Koevolution diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken zu erklären sucht, historischem Wandel gegenüber letztlich indifferent. Diskursanalytische Zugangsweisen könnten aber, so *Viehöver*, von Marshall Sahlins' Modell einer 'Konjunktion der Strukturen' profitieren, das darum bemüht ist, die Konfiguration von Vorfällen und Strukturen zu historischen 'Ereignissen' systematisch in den Blick zu nehmen. Sahlins Theorie einer 'Kultur in Praxis' verbindet strukturalistische mit pragmatistischen Überlegungen. Sie verdeutlicht, dass die historische Bedeutung von Geschehnissen – deren Bestimmung und deren Effekte als Ereignisse – vom kulturellen Kontext abhängen. Was dies für die aktuelle (biotechnische) Globalisierungsdebatte bedeuten könnte, diskutiert *Viehöver* exemplarisch anhand von kategorialen Transformationen, die ihren Ausgang von technisch-praktischen Entwicklungen im Bereich der Biowissenschaften nehmen und – im Rahmen interagierender diskursiver Praktiken – Züge eines globalen Ereignisses annehmen. Dass Kulturen als symbolische Ordnungen ein grundlegend 'hybrides' Phänomen sind, zeigt sich in den konkreten symbolischen Kämpfen der sozialen Akteure, die versuchen, die Ereignisse als Reproduktion oder Bruch mit bestehenden symbolischen Ordnungen zu konfigurieren. Sie setzen dabei lokale wie globale (Makro-)Strukturen in Bewegung. In der Dynamik der konkurrierenden Ereigniskonfigurationen entfaltet sich eine Synthese, die sich in heterogenen Struktureffekten niederschlägt und eine Differenz zum historischen Vorher markiert.
- *Andrea D. Bührmann* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den „Chancen und Risiken angewandter Diskursforschung“. Dabei geht es ihr erstens um den Zusammenhang von forschungspraktischem Vorgehen und inhaltlichen Ergebnissen von Diskursforschungen, zweitens um reflexive Wirkungen solcher Ergebnisse im Kontext anderer Diskurse und drittens um weiter reichende (intervenierende) Schlussfolgerungen etwa für die Deutungs- und Handlungspraxis von Diskursrezipienten. *Bührmann* diskutiert diese Fragen nicht

abstrakt, sondern in einer detaillierten Auseinandersetzung mit einer von Siegfried und Margarete Jäger und ihren MitarbeiterInnen am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) durchgeführten Studie über das „Medienbild Israel[s]“ anhand der Medien-Berichterstattung über die Zweite Intifada. Diese Studie fokussierte in erster Linie ‘antisemitische’ Elemente der entsprechenden Medienberichte und verknüpfte diese mit einer deutlichen Kritik des massenmedialen Sprachgebrauchs, die wiederum z.T. heftige und polemische Gegen-Kritiken seitens der untersuchten Medien hervor rief. *Bühmann* zeigt in ihrer Analyse, wie die Ergebnisse der Diskursforschung selbst zu diskursiven Ereignissen avancieren, die in Diskurse eingespeist werden. Daran schließt die Kritik eines diskursanalytischen Vorgehens an, das auf historische Einbettungen bzw. Kontextanalysen verzichtet und vorschnell von massenmedial zirkulierenden Ideologemen auf ‘tatsächliche’ Rezeptionspraktiken und Anschlusshandlungen innerhalb des Publikums schließt. Rezeptionsweisen können nicht einfach linear abgeleitet oder unterstellt werden, sondern müssen, so das Plädoyer von *Bühmann*, in Erweiterung der diskursanalytischen Vorgehensweisen selbst zum Gegenstand empirischer Erhebungen gemacht werden.

- Ausgangspunkt des Beitrags von *Werner Schneider* und *Andreas Hirsland* über „Macht – Wissen – gesellschaftliche Praxis“ ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Diskursen, Dispositiven und einer wissenssoziologischen Perspektive. Gängigerweise bezeichnet in diskurstheoretischen Debatten der Dispositivbegriff das Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken innerhalb eines Macht-Wissen-Komplexes. Häufig findet sich auch in enger Anlehnung an Foucault die Umschreibung von Dispositiv als Ensemble, welches Diskurse, Institutionen, Gebäude, Regeln, Gesetze, administrative Maßnahmen und anderes mehr umfasst – also einen komplexen Ausschnitt einer historisch gewordenen Sozialwelt mit ihrem (typischen) Sagen und Tun, ihren spezifischen materiellen Vergegenständlichungen und den in all diesem erscheinenden machtvollen Regeln. Bei einer solchen begrifflich-theoretischen (Un)Bestimmtheit des Dispositivbegriffs bleibt weitgehend unklar, in welchem wechselseitigen Bezug Diskurs- und Dispositivanalyse zueinander stehen. Der Beitrag unternimmt vor diesem Hintergrund den Versuch einer diskurstheoretisch-machtdanalytisch orientierten Diskussion und Konkretisierung von ‘Dispositiven’ und ‘Dispositivanalyse’ unter Rekurs auf wissenssoziologische Konzepte wie Karl Mannheims ‘Seinsgebundenheit’ des Wissens sowie den Institutio-

nenbegriff von Berger/Luckmann. Argumentiert wird für eine Erweiterung des diskursanalytischen Blicks hin zu einer Analyse der konkret erfahrbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sich den Akteuren nicht nur qua (diskursiv vermitteltem) Wissen und Kommunikation erschließt, sondern in ihren materiellen Objektivationen zum 'Gegen-Stand' wird. Dispositivanalysen könnten eine für Machtphänomene sensible 'praxeologische Brücke' zwischen 'Reden' und 'Handeln' schlagen, indem sie (historisch) unterschiedliche Formen des 'In-der-Welt-Seins' begreiflich machen.

- *Michael Niehaus* und *Norbert Schröer* präsentieren in ihrem Beitrag zum „Geständnisdispositiv im Strafprozess“ die empirische Untersuchung eines spezifischen Dispositivs der Geständnismotivierung im Verhör. Ihr spezifischer Ansatz besteht in der 'interdisziplinären Kooperation von hermeneutischer Wissenssoziologie und historischer Diskursanalyse'. *Niehaus/Schröer* geht es nicht um eine theoretisch-methodische Integration beider Perspektiven, sondern um die Nutzung ihrer Komplementärpotenziale für die empirische Arbeit. So dient die Hermeneutische Wissenssoziologie der Analyse aktueller, als Gesprächsprotokolle dokumentierter empirischer Fälle von Geständnismotivierung. Demgegenüber ermöglicht eine Foucaultsche Diskursanalyse den Blick auf die historische Entwicklung jener Wissensformationen, die den Hintergrund für die modernen Praktiken der Geständnismotivierung abgeben. Eine solche Verbindung ist gleichwohl nicht rein additiv; sie nutzt vielmehr das aktuelle empirische Material zur Entwicklung von Fragestellungen der historischen Diskursanalyse und zur Differenzierung des in der historischen Rekonstruktion sichtbar werdenden Dispositivs. Die historische Diskursanalyse verdeutlicht die Nähe der Geständnispraxis zum 'Erziehungsdispositiv'. *Niehaus/Schröer* sprechen in diesem Zusammenhang von der Konstituierung eines 'Edukativs' als dem Ensemble der Praktiken, durch die das Aussprechen dessen erreicht werden soll, was eine Beziehung belastet. Demgegenüber zeigt die Fallrekonstruktion einer aktuellen Geständnismotivierung die verschiedenen Strategien eines Vernehmungsbeamten, einen Verdächtigen zum Schuldeingeständnis zu bewegen. Insbesondere die (implizite) Einnahme der Rolle des Ratgebers stellt eine bedeutsame Veränderung des Erziehungsdispositivs dar und appelliert an das verhörte Subjekt als Verhaltensalternativen abwägendes Gegenüber.
- Auch *Gabriela B. Christmann* stellt in ihrem Beitrag über „Dresdner Stadtdiskurse und die Wahrnehmung der Stadt“ Ergebnisse einer empirischen Studie vor, die an der Schnittstelle von Diskursfor-

sung und Wissenssoziologie operiert. Anknüpfend an die Vorschläge von Keller zum Forschungsprogramm einer Wissenssoziologischen Diskursanalyse und von Hubert Knoblauch zur Topikanalyse interessierte sie sich – am Beispiel Dresden – für die ‘kommunikative Konstruktion einer Stadtkultur’. In diesem Prozess wird subjektiv erworbenes (Erfahrungs-)Wissen mit dem kulturellen ‘kommunikativen Gedächtnis’ (Jan und Aleida Assmann) als einem in den ‘diskursiven Praktiken’ öffentlicher Diskurse erzeugten Erinnerungspotenzial in Beziehung gesetzt. Dabei bilden ‘Topoi’ als gesellschaftlich etablierte Deutungsfiguren, die Gruppenerfahrungen bündeln, eine Brücke zwischen der Ebene des bzw. der Stadtdiskurses und der ‘Alltagswahrnehmung’ der Stadtbewohner. Vor dem Hintergrund des von ihr ausgewerteten umfangreichen Datenmaterials, das bspw. Stadtführer, Filme, Werbematerialien und Interviews umfasst, kann *Christmann* zum einen zeigen, wann sich bestimmte Topoi der Beschreibung Dresdens historisch etablieren. Zum anderen zeichnet sie nach, welche dieser Topoi eine wichtige Rolle für die Wahrnehmung der Stadt durch ihre Bürger spielen.

- In seinem Beitrag zur Frage „Struktur oder Handlung?“ stellt *Achim Landwehr* Bausteine der „Diskursanalyse einer geschichtswissenschaftlichen Kontroverse“ vor. Untersucht wird hier die gegen Ende der 1970er Jahre anhebende Auseinandersetzung bzw. Konfrontation zwischen der (etablierten, dominierenden) Gesellschaftsgeschichte bzw. Historischen Sozialwissenschaft einerseits und der diese herausfordernden Alltagsgeschichte, Mikro-Historie und Historischen Anthropologie andererseits. Während die Historische Sozialwissenschaft für einen quantifizierend vorgehenden und strukturorientierten Blick auf Geschichtsprozesse eintrat, plädierte letztere für die Beachtung der ‘kleinen Alltagsakteure’ der Geschichte, für das Tun und Erleiden der einfachen Leute sowie für die Erhellung der lebensweltlichen Mikrokosmen als dem eigentlich bedeutsamen Gegenstand historischer Forschung. *Landwehr* macht in seinem Beitrag deutlich, mit welchen Argumenten die entsprechende Kontroverse geführt wurde: Sie betraf Fragen der angemessenen geschichtswissenschaftlichen Methode ebenso wie die Begründung der jeweiligen eigenen Wahrheitsansprüche und die Infragestellung derjenigen des ‘Kontrahenten’. Inzwischen ist, so betont *Landwehr*, eine Beruhigung der Lage eingetreten, zu der nicht zuletzt soziologische Praxistheorien beigetragen haben. In Gestalt der ‘Historischen Kulturwissenschaft’ entwickelt sich ein die Perspektiven der beiden Paradigmen integrierender Ansatz.

Auch wenn der zuletzt erwähnte Beitrag von *Landwehr* sich auf Entwicklungen innerhalb der Geschichtswissenschaften bezieht, so lässt sich doch an dieser Stelle abschließend danach fragen, ob nicht die darin berichtete kontroverse Ausgangskonstellation Parallelen zur Ausgangsfrage des vorliegenden Bandes aufweist, gerade was die Gegenüberstellung von Struktur(ierung), also Diskurs, und Handlung betrifft – welchen Fortgang auch immer die mit diesem Band anvisierte Diskussion nehmen wird. Unser Dank geht an dieser Stelle an die vertretenen Autorinnen und Autoren, die sich der ‘Zumutung’ und Herausforderung dieser Auseinandersetzung gestellt haben. Bedanken möchten wir uns auch bei Sascha Bosancic, ohne dessen sorgfältige Mithilfe bei der Manuskripterstellung und der Klärung technischer Fragen der Manuskriptgestaltung das vorliegende Buch wohl nicht so schnell erschienen wäre.

Literatur

- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main [1966]
- Hitzler, R./Reichertz, J./Schröder, N. (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz
- Keller, R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 2. Aufl. Wiesbaden
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 1: Theorien und Methoden. Opladen
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 2: Forschungspraxis. Opladen
- Knoblauch, H. (2005): Wissenssoziologie. Konstanz
- Knoblauch, H./Soeffner, H.-G./Tänzler, D. (Hrsg.) (2005): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz
- Stäheli, U. (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld